

## STORY DES TAGES

# Mit Schubkarren gegen die Zerstörung

Zwischen eingestürzten Gewölben hält der letzte Händler des Basars in Aleppo die Stellung – seit Jahren ohne Kunden. Syrien beginnt zaghaft mit dem Wiederaufbau. Doch die Trümmer zeigen, wie mühsam der Neuanfang bleibt.

VON CAN MEREY

**ALEPO.** Mahmoud Memas kleiner Laden ist ein Farbtupfer inmitten von Trümmern, Staub und Ruß. Er liegt in einer Nische im Al-Madina-Souk, dem Basar von Aleppo, der im Krieg in Syrien größtenteils zerstört wurde. Weit und breit sind in dem Markt, dessen überdachte Gassen sich einst über Kilometer erstreckten, keine anderen Händler zu sehen. „Ich bin der Einzige hier“, sagt der 64-Jährige. Er harrt aus, obwohl er seit Jahren nichts verkauft hat – Kunden gibt es nicht. Seit dem Urgroßvater habe seine Familie einen Laden im Basar, sagt Memas. „Wir sind seit mehr als 150 Jahren hier. Wenn ich geschlossen hätte, hätte es mir das Herz gebrochen.“ Womöglich enden Memas Einsamkeit und seine Not bald: Der Wiederaufbau hat begonnen.

Der Al-Madina-Souk ist Teil von Aleppos Altstadt, die 1986 von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Im Juli 2012 drangen Rebellen erstmals in Aleppo ein, bald eskalierten die Kämpfe mit den Regierungstruppen von Diktator Bashar al-Assad auch in der Altstadt. Memas sagt, in den engen Gassen des Basars sei die Front nur wenige Meter entfernt verlaufen. „Ich bin auch während der Gefechte geblieben.“ Schließlich wurde ein großer Teil des historischen Marktes bei einem Feuer im September 2012 vernichtet. „Zehn Tage hat es gebrannt, und das Regime hat nicht einmal die Feuerwehr geschickt“, sagt Memas. „Ich konnte nichts retten.“

Früher hat Memas Holzbottiche verkauft, jetzt hat er eher Souvenirs für Touristen im Angebot, wenn es denn welche gäbe: Tücher und Schals, Trommeln und Backgammon-Spiele. Wie er ohne Kunden überlebt? „Ich habe fünf Töchter, eine Zeit lang wären wir fast verhungert“, sagt Memas. „Diese Zeit vergesse ich nie. Ich habe nebenbei Sandwiches verkauft. Alles, was wir haben, stecken wir in das Geschäft rein. Mein Herz hängt an diesem Basar.“

Weite Teile der Überdachung des Marktes sind im Krieg zerstört worden, für die einst mehreren hundert Geschäfte und das historische Mauerwerk gilt das ebenso. Ein paar Meter von Memas Laden entfernt ist ein Lastwagen vorgefahren, der Steinbrocken anlieferiert, um die Mauern wieder herzurichten. Arbeiter schieben Schubkarren durch die Gassen, andere zerschlagenen Schutt mit Spitzhaken. Es ist nur eine Handvoll Männer, verschwindend wenige ange-sichts des Ausmaßes der Verwüstung. Aber immerhin: es ist ein Anfang.

## 24 Stunden lang Strom

Solche Anfänge sieht man knapp ein Jahr nach dem Sturz des Assad-Regimes nicht nur in Aleppo, sondern auch in anderen zerstörten Orten: Bewohner richten ihre von Kämpfen beschädigten Häuser her, an Straßenrändern stapeln sich Baumaterialien. Männer ziehen Mauern hoch und verlegen Holzbalken, Schutt wird mit Pressluft hämmern zerkleinert und abtransportiert. Über der



Der Osten Aleppos ist weitgehend zerstört: Eine Frau hüte Ziegen auf den Trümmern im Viertel Al-Amiriya.

FOTOS: CAN MEREY/RND

Altstadt gleitet eine türkische Verkehrsmaschine im Landeanflug auf den Flughafen vorbei – dort, wo einst eine Front verlief.

Nicht nur in Aleppo zeigen sich erste Ansätze. In der historischen Altstadt von Damaskus werden Straßen erneuert. Kürzlich kam in der Hauptstadt das erste Mal seit Jahren 24 Stunden am Stück Strom aus der Leitung. Ziel war, das marode Netz auf Schwächen zu untersuchen. Der Testlauf war aber auch ein Zeichen dafür, dass es im Land vorangeht. Ein Hotel in Damaskus nimmt neuerdings Kreditkarten, wegen der nun ausgesetzten internationalen Sanktionen war das zuvor unmöglich. Als der deutsche Reporter als erster Kunde mit Karte bezahlt, freut sich der Rezeptionist wie ein Schneekönig.

“

Man kann kaum beschreiben, wie schlimm es hier war.

Ahmad Barnaji,  
Einwohner von Aleppo

Der Deutsch-Syrer Safwat Raslan (44) ist von Übergangs-präsident Ahmad al-Scharaa zum Beauftragten für den Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes ernannt worden. „Die Kosten für den Wiederaufbau belaufen sich nach Studien auf mehr als 400 Milliarden Dollar (knapp 350 Milliarden Euro), manche Berichte sprechen von 800 Milliarden Dollar“, sagt Raslan.

Nicht nur fehlt es an Geld, sondern auch an Daten. „Eigene Zahlen haben wir nicht, Syrien leidet seit Jahrzehnten unter einem Datenmangel, der negativen Einfluss auf unsere Arbeit hat. Das Assad-Regime hat sich darum nicht gekümmert. Die Regierung versucht jetzt, in allen Bereichen Statistiken zu erheben.“

Besonders die Infrastruktur stellt Syrien vor gewaltige Herausforderungen, es mangelt an allem: Strom und Wasser, Schulen und Krankenhäusern, außerdem sind etliche Häuser zerstört worden. Dennoch zeigt sich Raslan vorsichtig optimistisch. „Ein Jahr nach dem Sturz von Assad hat das Land schon sehr viel erreicht“, sagt er. „In einem weiteren Jahr wird die Lage noch besser sein. Ich hoffe, dass wir in fünf Jahren eines der Länder sein werden, die man eine Erfolgsgeschichte nennt.“

## Osten Aleppos ist zerstört

Wie mühsam dieser Weg sein wird, lässt sich in Aleppo beobachten. Bis zum Krieg war die damalige Wirtschafts- und Handelsmetropole mit rund 2,5 Millionen Einwohnern die größte Stadt Syriens. Von 2012 bis zur vollständigen Eroberung durch Regierungstruppen mit Unterstützung Russlands und des Irans Ende 2016 tobten dort so heftige Kämpfe, dass in Medienberichten von „Syriens Stalingrad“ die Rede war. Die Rebellen hatten sich im Osten der Stadt verschanzt, den Angriffe der syrischen Armee und Luftschläge der russischen Streitkräfte weitgehend zerstört. Den Westen Aleppos hatte das Assad-Regime unter Kontrolle, er ist kaum vom Krieg gezeichnet.

Es ist ein Phänomen, das auch andernorts in Syrien zu beobachten ist: Assad ließ seine Gegner aus der eigenen Bevölkerung skrupellos ausmerzen und ganze Wohnviertel dem Erdboden gleichmachen. Im Kontrast dazu scheint es in Gebieten, die unter seiner Kontrolle standen, als hätte stets Frieden geherrscht. Das macht auch die deutsche Debatte über eine mögliche Abschiebung von Syrern schwierig: Im Westen Aleppos, in dem prächtige Häuser und Apartmentblocks an breiten Boulevards stehen, spricht zumindest das Erscheinungsbild nicht dagegen. Der Osten erinnert hingegen in weiten Teilen an

Ground Zero – und lässt erhebliche Zweifel daran aufkommen, ob dort derzeit menschenwürdiges Leben möglich ist.

Ost-Aleppo war schon immer der ärmeren Teil der Stadt, der Krieg hat das verschärft. Schafe, Ziegen und Hühner suchen zwischen Trümmern und Müllhaufen nach Fressen. Händler schieben Gemüsekästen durch die engen Gassen, vorbei an Ruinen und Mauern, die von Einschusslöchern übersät sind. An einer Ecke spielen Kinder auf dem Dach eines eingestürzten Gebäudes. Am Straßenrand balgen zwei kleine Jungs, sie streiten mit Inbrunst darüber, ob Barcelona oder Madrid den besseren Fußballverein hat.

Ahlam Yasin (60) lebt mit ihrem 20-jährigen Sohn Ahmad Barnaji im fünften Stock eines beschädigten Hauses im Viertel Al-Amiriya im Osten

der Stadt. Die Gebäude, die nicht eingestürzt sind, sind von Luftangriffen gezeichnet, keines hat mehr Fensterglas. In ausgebombten Räumen oder auf brüchigen Balkonen aufgehängte Wäsche deutet darauf hin, wo trotz allem noch Menschen leben.

In Yasins und Barnajis Wohnung sollen Plänen vor den Fensterrahmen vor der Kälte schützen. „Ich danke Gott tausendfach, dass unser Haus noch steht“, sagt die Mutter. Vom Nachbargebäude ist nur ein Trümmerhaufen übrig. „Man kann kaum beschreiben, wie schlimm es hier war“, sagt Barnaji, der von einem „Bombenagel“ spricht. „Wir hatten kein Geld, um ins Ausland zu fliehen.“

Die Situation sei auch nach dem Ende des Krieges noch sehr schwierig, sagt Yasin. „Wasser haben wir nur alle fünf Tage.“ Regulären Strom – der



Trümmer, Staub und Ruß: Zerstörung im Al-Madina-Souk, dem Basar von Aleppo.



„Ich bin der Einzige“: Der einsame Händler Mahmoud Memas.

im Westen Aleppos bereits den Großteil des Tages fließt – gibt es in Al-Amiriya noch gar nicht. Stattdessen muss die Kleinfamilie für rund 60 Dollar im Monat Elektrizität aus einem Generator kaufen. Barnaji arbeitet in einem Friseursalon und hilft als Verkäufer aus. Insgesamt verdient er fünf Dollar am Tag, wie er sagt. Zwölf Tage im Monat arbeite er nur für die Stromrechnung. Ein Anwohner in der Nachbarschaft, der gerade seine Wohnung wieder herrichtet, sagt, die Regierung habe versprochen, bald mit regulären Stromlieferungen in Al-Amiriya zu beginnen.

Barnaji würde gerne seinen eigenen Friseursalon besitzen. „Dann könnte ich die Familie ernähren und endlich meinen Schulabschluss machen.“ Letzteres wurde ihm erst durch den Krieg verwehrt, jetzt kommt er vor lauter Arbeit nicht dazu. Mitten in der Trümmerwüste von Al-Amiriya träumt der 20-Jährige von einem Bürojob mit gutem Gehalt – als Anwalt, Buchhalter oder Steuerberater.

## „Gott schütze Merkel“

Auf dem Platz vor der beschädigten Zitadelle in der nahegelegenen Altstadt ist schon soetwas wie Normalität eingekehrt, auch wenn in der Umgebung kaum noch ein Gebäude steht. Ein Café dort ist geöffnet und voll besetzt. Straßenhändler vermieten Mini-Elektroautos für kleine Kinder, die unter Aufsicht ihrer Eltern Runden in der Herbstsonne drehen. Kunststudentinnen und -studenten der Universität Aleppos sitzen konzentriert vor ihren Staffeleien und malen die historische Festungsanlage.

Betreut werden sie von ihrem Dozenten Wahid Kassas, der den Krieg im Westen Aleppos verbracht hat. „Das ist mein Zuhause, mein Leben“, sagt der 64-Jährige. „Die Kämpfe im Osten haben uns verrückt gemacht, ich habe Geschwister dort, deren Häuser zerstört wurden.“ Er habe die Hoffnung, dass der Wiederaufbau mit der Zeit gelingen werde. „Es gibt eine neue Generation, wenn wir es nicht hinkommen, werden sie es schaffen.“

Kassas' Sohn hat in Deutschland Schutz vor dem Krieg gesucht. Er lebt heute in Essen und ist mit einer Deutschen verheiratet. „Gott schütze Merkel“, sagt der Kunstdozent mit Blick auf die frühere Kanzlerin, die die Flüchtlinge aus Syrien willkommen geheißen hat. Auch seine anderen vier Kinder seien ins Ausland geflohen, in die Türkei, in den Irak und nach Brasilien. Nur er und seine Frau seien geblieben.

Der Wiederaufbau kann nicht überall die Leere füllen, die der Krieg hinterlassen hat. „Unser Haus war früher voller Leben“, sagt der Künstler. „Jetzt stehe ich manchmal nachts auf und schaue mich um, und niemand ist mehr da.“ Ob er glaubt, dass die über die ganze Welt verstreute Familie irgendwann wieder zusammenkommt? Mit Tränen in den Augen antwortet Kassas: „Ich wünsche mir so sehr, dass ich sie alle noch einmal an einem Ort versammeln kann, bevor ich sterbe.“

Mitarbeit: Mohammad Rabie